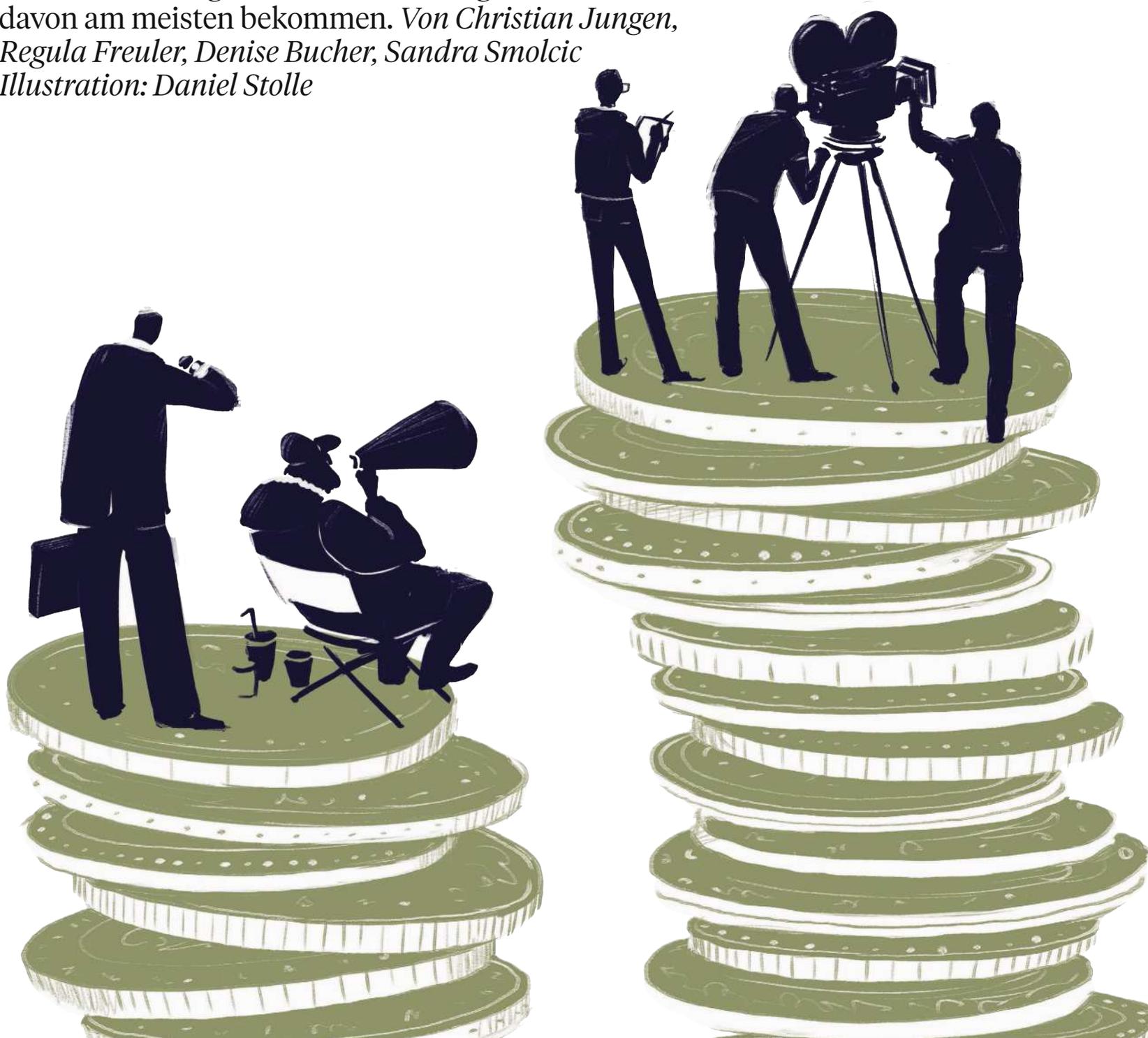


Das sind die Top-Bezüger

Bund, SRG und Zürcher Filmstiftung unterstützen Schweizer Filme mit über 40 Millionen Franken pro Jahr. «Frame» hat ausgerechnet, welche Regisseure und Firmen davon am meisten bekommen. *Von Christian Jungen, Regula Freuler, Denise Bucher, Sandra Smolicic*
Illustration: Daniel Stolle





Die Filmförderung in der Schweiz wurde in den letzten 15 Jahren sukzessive ausgebaut. Neue Institutionen wie die Zürcher Filmstiftung und die welsche Filmstiftung CinéForum kamen hinzu. Der Verteilungskampf um die Fördergelder ist trotzdem härter denn je, weil die Branche stark gewachsen ist. Laut einer Studie des Bundesamtes für Statistik gab es 2013 ganze 715 aktive Filmproduktionsfirmen im Land. Seither sind Dutzende weitere hinzugekommen. Alle wollen ein Stück vom Förderkuchen und beobachten genau, wer wie viel bekommt.

Während es in Ländern wie den USA, Frankreich oder Deutschland Erhebungen zu Budgets und Einspielergebnissen gibt, ist es in der Schweiz fast unmöglich, einen Überblick zu bekommen. «Frame» hat nun sämtliche Förderbeiträge des Bundesamtes für Kultur (29,5 Millionen Franken pro Jahr), der SRG SSR (22,4) und der Zürcher Filmstiftung (9,2) der Jahre 2006 bis 2015 ausgewertet. Dabei haben wir sowohl kleinere Auszahlungen für Treatments und Drehbücher wie auch grosse Herstellungsbeiträge berücksichtigt. Ebenfalls die Gelder, die Produzenten nach einem Erfolg aus der erfolgsabhängigen Filmförderung bekommen und in neue Projekte investieren. Unser Datensatz umfasst 3835 Auszahlungen; 1830 stammen von der SRG SSR beziehungsweise deren Sendern in den Landesregionen, 1572 vom Bundesamt für Kultur (BAK) und 433 von der Zürcher Filmstiftung.

So konnten wir den Subventionskönig bei Regie, Werken und Produktionsfirmen ermitteln. Bei fast gleichen Beträgen entschieden die Rundungen über die Placierung. Wie jede Statistik ist auch diese Auswertung nicht makellos. Für eine gesamtschweizerische Bilanz wäre es wichtig gewesen, die welsche Filmstiftung CinéForum einzubeziehen. Diese gibt es aber erst seit Mai 2011, ihr erstes volles Geschäftsjahr war 2012. Wir wollten aber einen Zeitraum von zehn Jahren analysieren, damit das Resultat aussagekräftig wird.

Die Subventionskönigin heisst Sabine Boss. Die Regisseurin führt die Rangliste mit Zuschüssen von 15,3 Millionen Franken mit grossem Vorsprung an. Bei den Firmen dominiert C-Films mit Fördergeldern von total 31,4 Millionen Franken. Dies, weil sie viele Fernsehfilme wie «Das Geheimnis von Murk» von Sabine Boss gemacht hat.

Unsere wichtigsten Erkenntnisse der Auswertung:

Fernsehen machen lohnt sich

Die viel gescholtene SRG ist in der Schweiz eine der wichtigsten Förderinnen. Sie investiert jährlich 22,4 Millionen Franken in den Schweizer Film. Mit Auftragsarbeiten ermöglichte sie Regisseuren wie Sabine Boss, Tobias Ineichen und Markus Imboden ein kontinuierliches Schaffen. Entsprechend führen diese Filmemacher unsere Rangliste an. Klingende Namen wie Markus Imhoof

oder Fredi M. Murer fehlen in den Top 30, weil sie aus Prinzip keine Fernsehfilme drehen. Man kann die Haltung der 68er bewundern, doch die Cineasten bezahlen dafür mit einem eher schmalen Œuvre.

Die 50- bis 60-Jährigen dominieren

In den letzten zehn Jahren haben Cineasten wie Sabine Boss (*1966) und Christoph Schaub (*1958), die während der achtziger Unruhen auf die Strasse gingen, am meisten Fördergeld erhalten. Sie erstritten Förderinstrumente wie die Zürcher Filmstiftung. Alle fünf Erstplacierten auf unserer Liste gehören dieser Generation an, ebenso der Filmchef des Bundes, Ivo Kummer (*1959). Die Filmförderung muss aufpassen, dass sie nicht nur die Etablierten begünstigt, sondern auch vermehrt Jungfilmer berücksichtigt.

Frauen bekommen weniger

Sabine Boss ist zwar die Subventionskönigin, ansonsten figurieren nur noch Bettina Oberli («Lovely Louise»), Platz 17 der meistsubventionierten Filme), Petra Volpe («Traumland»), Ursula Meier («L'enfant d'en haut») und Barbara Kulcsar («Zu zweit») unter den Top 30. Frauen sind zwar im Schweizer Film sehr präsent, haben aber wesentlich kleinere Budgets als Männer. Das BAK erhebt zurzeit Daten zu Budgets und Löhnen, um die Gründe dafür zu eruieren. Gut so!

Viel Geld, wenig Erfolg

Die Firma C-Films muss sich für den Titel der meistgeförderten Firma nicht schämen, sie produzierte Kassenschlager wie «Der Verdingbub» und «Schellen-Ursli». Andere Firmen in den Top 10 haben aber zu wenig erreicht. Dschoint Ventschr hat mit Samir zwar einen künstlerisch wie kommerziell erfolgreichen Patron, aber die Firma brachte in den letzten zehn Jahren keinen Film heraus, der mehr als 150 000 Zuschauer in die Kinos lockte oder an den A-Festivals von Cannes, Berlin oder Venedig im Wettbewerb lief. Dasselbe gilt für Hesse Greutert, die es heute nicht mehr gibt, da sich die Partner Hesse und Greutert 2015 getrennt haben. Kostspielige Produktionen dieser Firma enttäuschten im Kino. «One Way Trip 3D» erreichte 21 000 Zuschauer, «Clara und das Geheimnis der Bären» nur 14 500.

Romandie nicht bevorzugt

Anders als in Zürcher Filmkreisen oft behauptet, wird die Romandie von der Filmförderung nicht massiv bevorzugt. Die Welschen machen zwar nur 22,8 Prozent der Bevölkerung aus, bekommen aber 25,9 Prozent der Subventionen. Das ist angesichts des Erfolgs von Regisseuren wie Ursula Meier, Jean-Stéphane Bron und Lionel Baier absolut gerechtfertigt. Die Romands realisieren zwar mehr Filme als Deutschschweizer, haben aber kleinere Budgets und einen Automatismus in der lokalen Förderung, der ihnen bei einem Zuschuss vom Bund oder der SRG automatisch die Unterstützung von CinéForum garantiert. Die Deutschschweizer machen 65,6 Prozent der Bevölkerung aus und erhalten 65 Prozent der Subventionen; die italienischsprachigen Schweizer machen 8,4 Prozent der Bevölkerung aus, ihre Cineasten erhalten 8,5 Prozent der Subventionen. Die Verteilung ist gerecht.

Sie zeigt es allen

Sabine Boss hat das Filmmachen beim Fernsehen gelernt. Im Kino beweist die Regisseurin, dass sie es kann.

Von Denise Bucher
Foto: Gian Marco Castelberg



«15 Millionen 343 tausend 747 Franken?», schreibt Sabine Boss ungläubig zurück, als wir ihr sagen, wie viel sie während der letzten zehn Jahre vom Fernsehen und vom Bundesamt für Kultur (BAK) für ihre Filme erhalten hat. Sabine Boss ist sozusagen die Subventionskönigin des Schweizer Films – und das mit grossem Abstand. Sie lässt bekannte Namen wie Michael Steiner und Xavier Koller hinter sich. Boss ist auch mit Abstand die produktivste Regisseurin des Landes. Seit 2001 hat sie zehn Fernsehfilme und zwei «Tatort»-Krimis realisiert, viele Folgen der Serien «Tag und Nacht» und «Lüthi und Blanc» gemacht sowie mit «Ernstfall in Havanna», «Undercover» und «Der Goalie bin ig» drei Kinofilme gedreht.

Sabine Boss, 1966 in Aarau geboren, kommt zu unserem Treffen direkt von den Solothurner Filmtagen, stellt Taschen und Koffer neben sich ab und bestellt einen Kaffee. Sie ist bester Laune. «Ich war an einer Diskussion zu mehr Gerechtigkeit bei der Verteilung von Fördergeldern nach Geschlecht. Stina Mansfeld, eine schwedische Fernsehproduzentin, hat mit einer Selbstverständlichkeit über Frauen im Filmbusiness gesprochen –

wow!» Die besten Schweizer Kinofilme der letzten Jahre wurden fast alle von Frauen gemacht, aber das Geld geht an Männer – Sabine Boss hofft, dass jetzt Bewegung in die Branche kommt.

Sie zieht eine Studie zur Genderfrage im Schweizer Film aus der Tasche. «Da», ruft sie aus, «Frauen bekommen weniger Fördergelder, haben weniger Drehtage zur Verfügung und machen weniger aufwendige Stoffe.» Was andere Frauen entmutigt, spornt Boss an. Trotzdem entschuldigt sie sich fast dafür, so erfolgreich zu sein. Bei jedem neuen Film denke sie, sie

nehme ihn jemand anderem weg. «Typisch Frau. Ein Mann wäre stolz!», sagt sie und lacht.

Sabine Boss nimmt niemandem die Arbeit weg. Sie weiss, dass viele andere die Anfragen vom Fernsehen ablehnen, weil sie sich lieber als Künstler verwirklichen wollen. Das ist beim Fernsehen schwierig. Dort muss man pragmatisch sein und damit umgehen können, dass es einen Geldgeber gibt, der auch gleich die Stoffe entwickelt.

Sabine Boss kann das. Für sie ist das Fernsehen der Ort, der ihre Leidenschaft fürs Filmen fördert. Sie mag es aber auch, weil sie auf diese Weise ein Millionenpublikum erreichen kann. Die gesellschaftliche Verantwortung trägt sie gern. «Wie Stina Mansfeld heute sagte: Du unterhältst das Publikum nicht nur, du bildest es auch.»

Dank den vielen TV-Filmen konnte Sabine Boss ihr Handwerk stetig verbessern. Etwas, das vielen Schweizer Filmmachern fehlt. «Als ich für «Lüthi und Blanc» unterschrieb, sagten manche: «Was? du machst Soaps?», erinnert sie sich. «Aber ich habe dort extrem viel gelernt. Konnte ausprobieren und Fehler machen.» Ihre Augen funkeln. Man sieht ihr an, wie viel Spass es ihr gemacht hat.

An ihren Kinofilmen sieht man, wie sich ihr Handwerk über die Jahre verbessert hat. «Ernstfall in Havanna» war eine zwar solide, aber doch allzu glatte Komödie. «Der Goalie bin ig», elf Jahre später entstanden, hat eine eigene Handschrift und so viel Charisma wie Sabine Boss selber. Die Kommission des BAK hatte ihren Antrag auf Förderung für den «Goalie» abgelehnt. «Sie fragten uns als Erstes: «Wie wollt ihr verhindern, dass das ein Dialogfilm wird?» – Es hiess, die Figuren hätten zu wenig Fallhöhe, und die Geschichte sei zu klein. Wir haben uns nur angeschaut und wussten, dass wir keinen Rappen bekommen würden.»

Der «Goalie» konnte nur dank Selbstaussbeutung realisiert werden. Nachdem sie damit vier Schweizer Filmpreise und viele weitere Auszeichnungen erhalten hatte, sei dann plötzlich allen klar gewesen, dass das ja ein Erfolg hatte werden müssen. «Das ist zwar nett. Aber damals hat es mich hässig gemacht!» – Doch es hat auch Energien freigesetzt. Sie erinnert sich, wie sie nur noch dachte: «Denen zeig ich's!» In den Dankesreden zu den unzähligen Preisen habe sie sich dann jeweils zusammennehmen müssen, um nicht

Filmografie (Auswahl)

Kino

«Der Goalie bin ig» (2014)
«Undercover» (2005)
«Ernstfall in Havanna» (2002)

Fernsehen

«Freitod» (2016)
«Verdacht» (2015)
«Tatort: Hanglage mit Aussicht» (2012)
«Das Fräuleinwunder» (2009)
«Das Geheimnis von Murk» (2008)
«Studers erster Fall» (2001)

zu sagen: «Da! Seht ihr jetzt?» Das Rebellische habe sie hinter sich gelassen, sagt sie. «Wenn du ein gewisses Alter erreicht hast, verstehst du, dass nicht alles so schwarz-weiss ist, wie du das noch mit 18 geglaubt hast.»

Die Pfarrerstochter, die kurz vor der Matura von zu Hause auszog, war bei den Jugendunruhen in Zürich dabei. «Ich stand da und lärmte: «Polizisten, Mörder und Faschisten!»» Sie lacht. «Aber damals habe ich daran geglaubt.» Sie lebte eine Weile in besetzten Häusern. Dort, bei den Vollversammlungen, habe sie das Argumentieren gelernt und ihren Durchsetzungswillen entwickelt.

Heute bedient sie mit ihren Fernsehfilmen diejenigen, gegen die sie damals auf die Strasse gegangen ist. Das stört sie aber nicht weiter, dafür schätzt sie ihren Beruf viel zu sehr. «Ich liebe es, dass ich mit jedem Film ein neues Lebensmilieu erforschen kann. Ich liebe das Recherchieren und die Gelegenheit zu haben, Einblicke in andere Welten zu bekommen.» Regie zu führen, bedeute, in eine andere Welt eintauchen zu müssen, dann werde ein Film wahrhaftig. «Und ich liebe es, Teil der Filmszene zu sein und mitbestimmen zu können über das, was kommt.»

Dass doch noch ein wenig Rebellenblut durch ihre Adern strömt, merkt man, als sie nochmals Stina Mansfeld zitiert: «Ungläublich: In Schweden legen sie extra Gelder beiseite für nicht-konservative Drehbücher. Die fördern die irrsten Projekte! Mansfeld hat recht, wenn sie sagt, es müsste Teil des Konzepts sein, verrückte Junge und verrückte Projekte zu fördern und diese als Teil der Gesellschaft zu sehen, auch wenn sie vom Rand her kommen.»

Sabine Boss' Aura ist elektrisierend. Danach gefragt, wo dieses Feuer in ihren Fernsehfilmen bleibe, die immer so geschliffen wirkten, verteidigt sie sich nicht etwa, sondern diskutiert einzelne Figuren. Was man zum Beispiel an der Kommissarin in «Der Verdacht» hätte besser machen müssen; dann lacht sie lauthals über den hölzernen Rhythmus ihres «Tatorts» «Hanglage mit Aussicht». Dennoch: Wenn man Boss' Fernsehfilme mit solchen von Autorenfilmern vergleicht, an denen jahrelang gearbeitet wurde, so sind ihre nicht so viel schlechter. Sie sagt: «Aber man muss aus Fehlern lernen. Und man muss sich auch verzeihen können.»

Top 30 Regie national

Ausgewertet wurden die Fördergelder des Bundesamts für Kultur (BAK) sowie der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG SSR) für Spiel-, Dokumentar-, Kurz- und Animationsfilme. Nicht enthalten sind Gelder für Serien und Soaps. Zeitraum: ab 2006 (SRF) bzw. 2007 (BAK) bis und mit 2015.

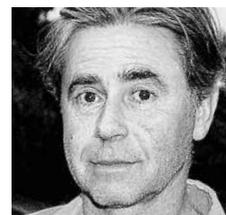
	Regisseur	Betrag (Mio. Fr.)
1.	Sabine Boss	15,34
2.	Tobias Ineichen	10,81
3.	Markus Imboden	7,09
4.	Urs Egger	5,73
5.	Christoph Schaub	5,61
6.	Alain Gsponer	5,60
7.	Markus Welter	5,49
8.	Rolando Colla	5,39
9.	Xavier Koller	5,25
10.	Mike Schärer	4,91
11.	Petra Volpe	4,16
12.	Sören Senn	3,94
13.	Markus Fischer	3,76
14.	Ursula Meier	3,69
15.	Michael Steiner	3,67
16.	Mohammed Soudani	3,41
17.	Stefan Jäger	3,34
18.	Robert Ralston	3,28
19.	Mike Eschmann	3,21
20.	Tom Gerber	3,10
21.	Claudio Tonetti	2,70
22.	Bettina Oberli	2,66
23.	Denis Rabaglia	2,60
24.	Barbara Kulcsar	2,51
25.	Dani Levy	2,50
26.	Micha Lewinsky	2,44
27.	Greg Zglinski	2,42
28.	Manuel Flurin Hendry	2,11
29.	Laurent Nègre	2,10
30.	Niklaus Hilber	2,09



Tobias Ineichen (*1964): «Clara und das Geheimnis der Bären», «Sonja kehrt zurück».



Markus Imboden (*1955): «Am Hang», «Der Verdingbub», zwei Folgen «Tatort».



Urs Egger (*1955): «An die Grenze», «Böses Erwachen», «Restrisiko», «Gotthard».



Christoph Schaub (*1958): «Giulias Verschwinden», «Nachtlärm».



Alain Gsponer (*1976): «Heidi», «Lila Lila», «Das kleine Gespenst», «Akte Grüniger».



Markus Welter (*1968): «Das alte Haus», «Der Teufel von Mailand», «One Way Trip 3D».

FOTOS: ZHDK-ERIC STITZEL